

# Wesen und Wert der Graphologie.

## Ein Überblick.

Von Joseph Fröbes S. J.

### 1. Geschichtliche Entwicklung.

Die Deutung der seelischen Eigenschaften eines Menschen aus seiner Handschrift ist als Wissenschaft noch keine hundert Jahre alt. Gelegentliche Deutungen durch Einfühlung, z. B. daß der Schreiber energisch oder zaghaft oder eitel sei, finden sich wohl schon bei Leibniz, bei Goethe und anderen. Dagegen beginnt die wissenschaftliche Feststellung, welche Schriftmerkmale den Dispositionen der Seele entsprechen, erst mit dem französischen Abbé *Michon* (*Le mystère de la graphologie*, 1872), der die meisten uns heute bekannten Deutungen schon selbst fand. Sein Schüler *Crépieux-Jamin* war der größte französische Graphologe, besonders als unübertrefflicher Praktiker. Er betrachtet nur dasjenige Zeichen als bedeutsam, das sich wiederholt. Die Behauptung Michons, daß aus dem Fehlen eines bestimmten Zeichens die entgegengesetzte Eigenschaft zu erschließen sei, wies er mit Recht zurück. Er unterscheidet 8 Gruppen von Zeichen: diejenigen für höheres oder niederes geistiges Niveau (dessen Bestimmung besonders wichtig, aber nicht leicht ist), die Zeichen für Beschaffenheit des Verstandes (für Intelligenz, Bildung, Scharfsinn), die für den sittlichen Charakter, für den Willen, das ästhetische Gefühl, für Alter und Geschlecht, für pathologische Merkmale. Beispielsweise ist ihm für die Höhe des geistigen Niveaus bezeichnend das harmonische Gleichmaß der Schrift, ihre Schnelligkeit, die schönen originellen Züge, die gute Lesbarkeit der Schrift.

Nach einem hervorragenden deutschen Graphologen, dem Psychiater *G. Meyer* (*Die wissenschaftlichen Grundlagen der Graphologie*, 1901) offenbart der Anfang der Zeilen oder Worte das, was der Schreiber zeigen will; das Ende dagegen, was er wirklich ist. Das meiste heute wissenswerte Material hat *L. Klages* in 5 Büchern (seit 1904; z. B.: *Die Probleme der Graphologie*, 1910) vereinigt. Er erstrebte eine verstehende Ausdruckspsychologie mit metaphysischem Einschlag im Sinne der Psychologie von Nietzsche und Lipps. Gute Deutungen sind nach Klages nur zu erwarten von der natürlichen, d. h. von der schnellen Schrift. Besonders wertvoll erscheinen ihm die Fälle, in denen der Schreiber aus der Rolle fällt, d. h. aus der angenommenen Schrift in die eigene zurückkehrt, ohne es zu merken, was besonders häufig am Ende der Zeilen zutrifft. Die Hauptmerkmale, die man in der Schrift beachten muß, sind ihm Schnelligkeit, Wucht und Ausgiebigkeit. Die Schnelligkeit erkennt man aus den unterbrechungslosen Schrift-

zügen; daraus, daß oft mehrere Worte in einem Zug vereinigt sind, daß der i-Punkt und der t-Strich zu spät erscheint usw. Die Ausgiebigkeit zeigt sich in der Größe der kleinen Buchstaben: die Wucht offenbart sich im Unterschied der Dicke zwischen Haar- und Schattenstrich. Die Ausgiebigkeit geht nach Klages auf das Pathos, d. h. die Pläne, die Phantasie; die Wucht auf die Energie. Die Enge der Schrift, wobei die Grundstriche länger sind als ihre Abstände voneinander, weist auf Zurückhaltung; das Gegenteil, die Weite der Schrift, auf Strebsamkeit, Freimut. Weniger klar erscheint ihm die Bedeutung des Neigungswinkels der Schrift; dieser kann von vielerlei abhängen, unter anderem auch von der nationalen Gewohnheit. A. Kronfeld urteilt: Der Ausdruck der Schriftmerkmale ist nach Klages immer mehrdeutig; er kann liegen an der bewegenden Kraft; aber auch an dem Widerstand; was im einzelnen Fall anzunehmen ist, hängt von der Höhe des Formniveaus ab: bei höherem Niveau gelten die positiven Deutungen, bei niederem die negativen. Das Formniveau selbst wird nach ihm intuitiv erlebt. Natürlich ist das recht subjektiv. Es rechtfertigt in etwa die Meinung, die Graphologie sei eine Kunst, nicht eine Wissenschaft, die man aus einem Lehrbuch erlernen kann.

Gegenüber dieser subjektiven Einstellung betont *R. Saudek* von neuem die Notwendigkeit der Erfahrungsgrundlage und des statistischen Beweises für die Aufstellungen. Er hat seine Lehre niedergelegt in der Wissenschaftlichen Graphologie (1926) und besonders seiner Experimentellen Graphologie (1929). Für die Höhe des geistigen Niveaus führt er die Merkmale an: natürliche Schrift, natürliche Raumverteilung bei schneller Schrift, schöne Originalität. Er geht überall auf die Ursachen ein, beachtet die nationalen Eigentümlichkeiten der Schrift, ihre Entwicklung während der Lebenszeit, verlangt genaue Messungen, wo immer möglich. Kronfeld wendet zwar ein, auf diesem Wege werde das Wesenhafte des Charakters nicht erfaßt; immerhin sei eine solche Analyse die Vorarbeit dafür. Ob aber Klages mit seiner Verachtung des höheren geistigen Lebens („der Geist Widersacher der Seele“) tiefer in das Wesen des Charakters eindringt als Saudek, ist sehr unwahrscheinlich. Auch sind für die Graphologie die Fragen nach dem Wesen nicht von der höchsten Bedeutung; sondern vielmehr die Feststellung des tatsächlichen Charakters, die so genau als möglich aus den Schriftzügen zu gewinnen ist.

Besonderen Erfolg hatte Saudek auch in der Aufklärung fehlerhafter Diagnosen. So ließ Binet in einer klassischen Untersuchung (*Les révélations de l'écriture*, 1906) je zwei Menschen vergleichen, die intellektuell maximal auseinander standen; unter anderen den Philosophen Bergson mit einem einfachen Pedellen. Da erklärten die meisten (!) befragten Beurteiler nach der Schrift den Pedellen

für intelligenter; sogar auch Crépieux-Jamin; ja er blieb bei diesem Urteil, als Binet ihn zur Nachprüfung drängte. Saudek konnte zeigen, daß die Schrift des Pedellen nicht seine natürliche Schrift war, sondern er hatte sie verlangsamt, indem er die ihm bekannten Schriften der Professoren nachahmte. Er hatte ein starkes Gedächtnis und war zeichnerisch geschickt. Da er nun amtshalber die Schriften der Professoren an der Tafel immer auszuwischen hatte, prägte er sie sich ein und verleibte sie der eigenen Schrift ein. Man nimmt ja allgemein gern Schriften von Menschen an, die man bewundert.

Im einzelnen entwickelt Saudek sehr eingehend die Kriterien für die Schnelligkeit der Schrift, von deren Kenntnis alle Schlußfolgerungen über den Charakter abhängen; ebenso gibt er sehr eingehend die Merkmale, aus denen zu erkennen ist, ob der Schreiber absichtlich eine fremde Schrift nachgeahmt hat; und besonders auch die Merkmale für die Unehrllichkeit des Schreibers, die sich, wie wir noch sehen werden, gut bewährten.

Aus der folgenden Technik der Graphologie genüge es, auf das zusammenfassende Buch von A. Wenzl, Die Graphologie als Wissenschaft (Leipzig 1937) hinzuweisen, der in gewohnter Weise die bezeichneten Schriftmerkmale aufsucht und die besten Deutungen angibt, die ihnen heute zuerkannt werden. Er vertieft diese Lehre wesentlich, indem er nach den Motiven, nach dem Zweck forscht, den die Schreiber bewußt oder unbewußt bei ihren Schriftzeichen haben; und die verschiedenen Gruppen der Deutungen einander gegenüberstellt. Schließlich bestimmt er, so gut das heute möglich ist, die Grenzen der Graphologie genauer als bisher.

## 2. Die Echtheit der Schrift.

Wie stellt man fest, daß es sich in einer vorliegenden Schriftprobe um die *natürliche Schrift* des Schreibers handelt, nicht etwa um eine absichtlich entstellte? Man kann ja auf den Charakter nur aus der natürlichen Schrift schließen. Schon Klages wies auf Eigentümlichkeiten hin, die schwer nachzuahmen sind. Leicht nachzuahmen ist die Ausgiebigkeit der Schrift, ihre Länge, Weite usw. Dagegen sind andere Merkmale viel weniger vom Willen abhängig; so der Bindungsgrad, das Höhenverhältnis von Buchstaben, die Anbringungsweise des i-Punktes. Ferner schwankt während des Schreibens die Aufmerksamkeit; sie ist größer am Anfang der Schrift oder wo Abweichungen von der Einförmigkeit vorkommen. Diese Stellen sind deshalb mehr dem Willen unterworfen. Dagegen kommen ungewollte Rückfälle in die natürliche Schrift am ehesten am Ende der Wörter vor, bei den nebensächlichen Elementen, wie den Punkten und Strichen und den Haarstrichen.

Besonders genau hat Saudek die Merkmale der unechten Schrift

untersucht. Für den Ausschluß der Entstellungen ist besonders wichtig, ob das Schriftstück schnell geschrieben wurde. Schnelle Schriften sind immer natürlich, langsame häufig unnatürlich. Primäre *Merkmale der schnellen Schrift* sind danach: flotte und ungebrochene Züge und abgerundete Formen; zittrige und gebrochene Formen sind bei schneller Schrift eben nicht möglich. Weiter gelten hier viele Merkmale der Rechtsläufigkeit (der Tendenz nach rechts): solche sind die starke Treffunsicherheit nach Unterbrechungen, so daß die Punkte etwa nicht genau gesetzt werden. Bei schneller Schrift ist weiter die Kontinuität der Schrift vermehrt; es tritt dann Verbindung verschiedener Worte miteinander auf. Gegen Ende des Wortes hat man abgeschliffene Formen (während bei langsamer Schrift die Züge oft durchgearbeitet werden, am Ende größer werden); ferner wird die Schrift weiter, die Unterschiede von Haar- und Grundstrichen größer. Auch rückt bei neuem Zeilenanfang die schnelle Schrift leicht weiter nach rechts, so daß der linke Rand der Schriftprobe sich nach unten immer mehr erweitert (was nur bei Berufsschreibern nicht zutrifft).

Die sekundären Merkmale der schnellen Schrift lassen auch andere Deutungen zu; dahin gehört z. B. die zunehmende Schrägheit der Schrift oder ihre Zurückgelehtheit; auch die weite Schrift, die steigende Zeile bei normaler Haltung. Saudek findet nun die Schnelligkeit der Schrift bewiesen, wenn wenigstens zwei der primären Merkmale uneingeschränkt vorkommen. Bei eigenen Versuchen zeigte er, daß niemand imstande ist, die folgenden 5 Merkmale seiner Schrift: „Schrägheit, Größe, Reichtum der Formen, Druck, Verbindungsgrad“, gleichzeitig zu entstellen, wenn er einen Text von 15 Zeilen sehr schnell schreiben muß. Ja, nicht einmal für zwei dieser Merkmale gelingt das völlig. Es ist leicht, die Schnelligkeit zu vermindern, die große Schrift in ihrer Größe zu verändern, den Schriftwinkel zu ändern; schwerer aber sind Veränderungen der auffallenden Buchstabenformen und Raumeinteilung; noch schwerer die Nachahmung von betonten Unten- oder Oberlängen, von unauffälligen Formen und Raumeinteilung; am schwersten Änderung und Nachahmung der Beschleunigung des gewohnten Schnelligkeitsgrades<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> Nach R. Saudek (Wissenschaftliche Graphologie, 1926) hängt die Schrift nicht einseitig von den Muskeln der betreffenden Hand ab. Wenn man später lernt, mit der linken Hand zu schreiben, und es genügend geübt hat, sind beide Schriften in ihren Merkmalen gleich geworden; sie sind nun dieselbe Gehirnschrift. Dasselbe hatte übrigens schon W. Preyer (Zur Psychologie des Schreibens, <sup>2</sup>1919) nachgewiesen von der Schrift mit dem Fuß, ja selbst mit dem Mund. Andererseits schreibt man in Erregung und Depression anders als normal; ebenso anders unter hypnotischer Suggestion.

### 3. Die Identifizierung einer Schrift.

Die Identifizierung oder die Feststellung des wirklichen Schreibers ist ein Anwendungsfall der Unterscheidung von natürlicher und verstellter Schrift. Oft hat der Graphologe die Frage zu entscheiden, ob eine vorliegende Schriftprobe einem bestimmten Schreiber zuzueignen ist. Ein berühmter Fall dieser Art war der Prozeß gegen Dreyfuß. Man verglich das Schriftstück mit den militärischen Geheimnissen (das bordereau) mit anderen Stücken seiner Handschrift. Crépieux-Jamin beschreibt eingehend, auf Grund welcher Einzelheiten er die Verschiedenheit des bordereau von der natürlichen Schrift des Angeklagten und seine Übereinstimmung mit der Schrift von Esterhazy nachgewiesen habe<sup>2</sup>.

Daß man im allgemeinen über die Handschriften von Bekannten mit Sicherheit urteilt, weiß jeder der aus der Adresse des erhaltenen Briefes sofort den Briefschreiber errät. Für diese Ermittlung des wahren Schreibers gibt Klages die *Regel*, zunächst festzustellen, ob die Schrift natürlich oder verstellt ist. Bei einer natürlichen Schrift sind dann die Ähnlichkeiten der beiden Schriftstücke zu vergleichen. Je größer die Ähnlichkeit, desto größer wird die Wahrscheinlichkeit für die Identität der beiden Schreiber. Aber nicht alle Ähnlichkeiten haben gleichen Wert. So heißt die bloße Gleichheit in Höhe, Breite, Bindungsgrad der Buchstaben noch nicht viel, wenn auch durch größere Zahl solcher Gleichheiten die Wahrscheinlichkeit des Schlusses immer mehr anwächst. Dagegen beweist es schon mehr, wenn z. B. in deutscher Schrift zu den linksläufigen Schlußzügen der d-Köpfe ein ebensolcher Zug für den u-Bogen vorkommt. Noch stärker beweisen auffallende einzelne Abweichungen in den sonst regelmäßigen Bewegungen, wenn z. B. bei sonst absteigender Höhe in den Grundstrichen der deutschen großen M, N, R, V, W nur bei S beiderseits umgekehrt ein Überragen (ein Aufsteigen) des Schlußstriches sich zeigt. Am überzeugendsten sind zusammengesetzte Ähnlichkeiten: wenn z. B. die i-Punkte beidemale direkt nach dem Grundstrich gemacht werden, beidemale tief stehen, vorausseilen, beidemale merkwürdig dick und zugespitzt sind.

### 4. Die charakterologische Deutung der verschiedenen Schriftmerkmale.

Sie ist natürlich das Hauptthema, für das alles Bisherige nur die Vorbereitung war. Einen *Überblick der bezeichnenden Schriftmerkmale* geben die folgenden Titel bei Wenzl. Mittelbar bestimmend nennt er die Schnelligkeit, die Regelmäßigkeit, die Raumvertei-

<sup>2</sup> Die drei Schriften findet man nebeneinander abgebildet im *Année Psychologique* 13 (1907) 187 ff.

lung und die Gestaltungskraft (d. h. die Originalität und Fülle). Unmittelbar bestimmend sind verschiedene Gruppen von Merkmalen. Die absoluten sind: Ausdehnung, Strichbreite, Druckbetonung, Schriftlage. Relative nennt er: das Verhältnis von Auf- und Abstrich, dasjenige von den kleinen Buchstaben zu den anderen; von den Ober- zu den Unterlängen. Verbindungsmerkmale sind: der Grad der Verbundenheit, die Verbindungsform, der Richtungssinn (d. h. ob zentrifugal oder zentripetal). Als besondere Merkmale gelten: die Zeilenrichtung, die Oberzeichen, die Unterstreichungen, die An- und Abstriche, die Nachbesserungen.

Die *Deutung* der wichtigeren dieser Schriftmerkmale ist nach den genannten Autoren folgende: Der *Schriftwinkel* oder Neigungswinkel, ob mehr schräge oder mehr steil, beweist natürlich nichts, wenn seine Auswahl auf der Schulvorlage beruht; liegt das nicht vor, so wird über seine Bedeutung gestritten. Gewöhnlich wird Schräg auf mehr Affekt bezogen, Steil auf Gefühlskälte, Verstand. Andere sehen in der Steilheit Reserviertheit, Selbstbeherrschung; also eine Willenshaltung. — Die *Formen* der Buchstaben: Hierbei unterscheidet man oft: die *Girlande* oder die Rundung des Buchstabens nach unten, wie im lateinischen u; sie soll hinweisen auf Gutmütigkeit, Nachgiebigkeit; die *Arkade* oder die Rundung des Buchstabens nach oben, die an das Zudecken erinnert, wie im lateinischen n: sie soll auf Verschlossenheit deuten, was bei höherem geistigem Niveau Zurückhaltung sein könnte, bei niederem Niveau, etwa bei Kindern, ein Zeichen der Lügenhaftigkeit wäre. Die *Fadenschrift* (die teigige Schrift) endlich, die alle Winkel vermeidet, alle Linien gleich dünn nimmt, weist auf Weichlichkeit, auf labilen Charakter, Sinnlichkeit, vielleicht Hysterie. Saudek findet dieses Merkmal besonders bezeichnend, wenn es im Widerspruch zu den übrigen Merkmalen steht, gegenüber der sonstigen Dominante gewissermaßen eine Widerspruchsdominante sei. So weise bei O. Wilde das übrige hin auf hohe geistige Eigenschaften, auf geistige Regsamkeit, guten Geschmack, feines Ausdrucksvermögen, klare Gedanken, Selbstsicherheit; in der außergewöhnlichen Abrundung aber auf Verweichlichung; und daneben in der teigigen Schrift auf starke Sinnlichkeit. Der Gegensatz zu diesem Zug, die spitze, scharfe Schrift, bedeute Verstand und Schaffenslust.

Ein anderes Merkmal ist die *Druckbetonung*, der Unterschied der Schatten zwischen Auf- und Abstrich. Eine regelmäßige Stärke darin beweist, wie es heißt, Verstandesenergie; der ständige Druck Willensenergie. Bloße Anfangsbetonung dagegen beweise nichts; sie will nur auf den Leser Eindruck machen. Allgemeiner offenbart sich nach Klages der *Willensmensch* in regelmäßiger, schlanker Schrift, ihrer Winkelbildung, der größeren Steilheit und ihrer Enge.

Bei dem Schriftmerkmal der *Ausdehnung* soll große Schrift hin-

deuten auf Tatenlust und Beweglichkeit; kleine dagegen auf Wirklichkeitssinn, Vorsicht. Das Wachsen des Größenverhältnisses der Buchstaben beweiße Deutlichkeit; dagegen habe man Undeutlichkeit anzunehmen, wenn Ober- und Unterlängen vernachlässigt werden, nicht hervortreten. Etwas anders ist das Verhältnis von Ober- und Unterlängen in der Betonung. Betonte Oberlängen sollen für geistige Interessen sprechen; betonte Unterlängen dagegen für materielle Interessen, wie für körperliche Bewegung, Sport. — Die *Raumverteilung*: ihre Klarheit, wie etwa bei deutlichen Pausen zwischen den Worten, beweist das Streben, sich anderen verständlich zu machen. Das fehlt, wenn die Zeilen ineinander übergehen. Von Einfluß ist dabei auch das Streben nach Sparsamkeit oder Verschwendung. — Um ein letztes Merkmal zu nennen: das *Steigen der Zeile* weist auf Tätigkeitslust, Eifer, körperliche Rüstigkeit; das Sinken auf Müdigkeit, Verstimmung.

Die Frage liegt nahe: *Wie stellt überhaupt die Forschung die Zugehörigkeit bestimmter Schriftmerkmale zu bestimmten Charakterzügen fest?* O. Sterzinger (ZAngewPsych 52 [1937] 1 ff.) ordnet die Methoden der Forschung übersichtlich so: 1. Die *Intuition*: so weist sorgfältige Regelmäßigkeit der Schrift in unmittelbar einleuchtender Weise auf Exaktheit; große Druckstärke, kräftige i-Punkte auf Willensstärke; dünne enge Schrift auf Zaghaftigkeit. Das ist sicher für manche Punkte eine gute Grundlage, die durch andere Methoden ergänzt werden kann. 2. Eine andere Methode ist: der *Forscher merkt an sich selbst* bei bestimmten Schriftmerkmalen bestimmte Seelenzustände und ordnet sie deshalb zusammen. Oder er ahmt die Schriftzüge einer fremden Schrift absichtlich nach und beobachtet die auftretenden seelischen Veränderungen: also mit Selbstbeobachtung und Einfühlung. 3. Die *experimentelle Methode*: Einzelne seelische Zustände werden absichtlich hervorgerufen und Veränderungen der Schrift dabei verglichen. So wurde die Frage geprüft, ob die Steilschrift auf Verstand hinweise. Es wurde in einer Person, die sehr schräg zu schreiben pflegte, Nachdenken hervorgerufen, nämlich eine selbständige Denkarbeit durch Übersetzenlassen. In der Tat wurde dann aus dem gewöhnlichen Neigungswinkel von  $45^{\circ}$  nun einer von  $70^{\circ}$  und mehr. Die Beeinflussung der Schrift durch größere Schnelligkeit wurde geprüft, indem ein Satz viermal mit immer wachsender Schnelligkeit zu schreiben war; die Hauptmerkmale waren schlanke Striche, die Oberzeichen kommaförmig, vorseilend, größere Weite der Schrift, größere Schwankungen des Neigungswinkels usw. Endlich 4. die *statistische Methode*, die klassische Methode der Begründer der Graphologie. Man stellt Schriften zusammen, die ein bestimmtes Merkmal zeigen und erforscht auf anderem Wege bei den Schreibern die ihnen gemeinsamen Charakterzüge.

## 5. Die Gründe der gefundenen Zusammenhänge.

Das bisher Gesagte gibt in einem großen Überblick die Summe der Tatsachen, die bei der Vergleichung der Schrift und der seelischen Eigenart der Schreiber sich als normal zusammengehörig herausgestellt haben. Das gibt mithin eine gute Wahrscheinlichkeit, daß auch bei einem unbekanntem Schreiber ähnliche Zusammenhänge vermutet werden können, und diese Wahrscheinlichkeit wird um so größer sein, je mehr verschiedene Schriftmerkmale in dieselbe Richtung weisen. Müssen wir uns mit dieser Tatsachenfeststellung begnügen oder lassen sich die Gründe des Zusammenhangs entdecken und so tiefer verstehen? Um diese Gründe der Deutung hat sich besonders Wenzl bemüht. Der Schreiber kann verschiedene Ideale haben. Für Gruppe I kann man eine *unmittelbar verständliche Motivation* nachweisen. Der nächste Zweck des Schreibens ist ja der, die Gedanken zu fixieren und sie mitzuteilen. Das treibt zu Eile an und zugleich zu Leserlichkeit. Zur Eile führt der Tätigkeitsdrang, vielleicht auch der drängende Gedankenstrom, die Gedankenflucht. Andere freilich haben Abneigung gegen die Hast. Ihr Ideal ist etwa die schöne Schrift, sei es um zu gefallen oder aus Liebe an ihr selbst. Oder man will durch die Schrift Eindruck machen, etwa den der Originalität oder der Kraft. Diese Gruppe geht mithin auf *unmittelbar verständliche Ziele*: Leichte Lesbarkeit, schöne Schrift, aus Freude daran oder um zu gefallen; oder Darstellung des eigenen Ideals, wie der Originalität, der Großzügigkeit.

In einer Gruppe II liegt *Temperamentbedingtheit* vor. Die Schriftmerkmale kommen aus der Hemmung der Schreibbewegung (in Eile und Schwankungsgrad) durch Temperament oder Zucht.

Die III. Gruppe endlich geht auf die *Symbolik*, den unbewußten Ausdruck ähnlicher Eigenschaften des Schreibers. Diese symbolischen Formen sind schwer verständlich; sie bilden das eigentliche Ausdrucksproblem. Schreibt man in lateinischer Schrift Winkel, so liegt das nicht am Ideal oder Temperament. Man kann bei den Gestalten hier unterscheiden: Lage, Form und Ausmaß; bei Bewegungen etwa Richtung, Gestaltung, Intensität, Schnelligkeit. Im einzelnen: 1. *Lage und Richtung* horizontal und vertikal. Oben gehört symbolisch zum Geistigen, Unten zum Materiellen. In der Richtung hat man ein Symbol für das Gehen nach oben und unten, für das Leichte und Schwere, das Ferne und Nahe. Das Horizontale ist die Richtung des Vorwärtsschreibens; der Aufstrich geht nach oben, nach rechts, vom Schreiber weg. So weist die Rechtsläufigkeit auf zentrifugal, extravertiert, natürliche Haltung, Außerung. Die Linksläufigkeit weist auf das Gegenteil, aber auch auf das Verweilen. — Nach Wenzl ist hier unbewiesen die Verbindung von oben mit dem Geist, von unten mit dem Leib.

Die schräge Schreibrichtung ist die natürliche. — 2. Die reine *Gestalt* kann Symbol sein für einfach oder vielfältig, gradlinig oder abgerundet, stetig oder gebrochen, geschlossen oder offen. Doch scheint die reine Form nur auf den Geschmack für eine Schreibrichtung zu gehen: hart, sachlich oder weich, biegsam, schwungvoll. — 3. Die eigentliche *symbolische Bedeutung* hat man durch meist unbewußte Darstellung. So sieht man in der Arkade ein Symbol des Zudeckens, bei der Girlande das des Öffnens; bei der Überstreichung (Querstrichen über der Schrift) eine Tendenz zur Beherrschung. Das Symbol ist der unbewußte Ausdruck ähnlicher Eigenschaften des Schreibers. Beispielsweise schließt man auf das intellektuelle Niveau aus der sinngemäßen Gliederung der Schrift, aus der geeigneten Zusammenfassung oder Verteilung. Das moralische Niveau betrifft besonders die Wahrhaftigkeit; die Arkade zeigt an sich auf Verslossenheit, noch nicht auf Unaufrichtigkeit. Nur kann die Häufung verschiedener anderer Zeichen den Verdacht dafür verstärken. — Aus allem Gefundenen ergibt sich ein Leitbild der Persönlichkeit. Dieses prüft man dann bei erneuter Durchsicht aller einzelner Merkmale nach.

#### 6. Die Leistungsfähigkeit der Graphologie.

Sie wurde zunächst auf beschränktem Gebiet für wenige einfache Fragen von Binet experimentell erforscht. Er ließ diese Fragen außer von Graphologen auch von nicht vorgebildeten Beobachtern auf Grund der vorgelegten Schrift beantworten. Die Fragen betrafen hauptsächlich das Geschlecht des Schreibers und seine Stellung in Intelligenz und Moralität.

a. Das *Geschlecht* war aus einer bloßen Briefadresse zu bestimmen. Crépeux-Jamin hatte dabei 79% richtige Bestimmungen; wenn man nur seine mit Sicherheit gegebenen Urteile zählt, noch mehr. Als Kriterium seiner Entscheidungen gibt er an: bei Frauenschriften findet man weiche, hängende Formen; beim Mann Festigkeit, Einfachheit, Massigkeit, Sicherheit; weiter hilft die Form gewisser Buchstaben. Bei den Laien lagen die sicheren Urteile zwischen 66—73%; der reine Zufall würde 50% geben. Danach ist die Bestimmung des Geschlechts mit Wahrscheinlichkeit möglich, und die Überlegenheit der Graphologen über die Laien nicht sehr groß. Zum Vergleich sei angeführt, daß nach Klages 15% der Frauen so schreiben, daß es männlich erscheint; 10% der Männer so, daß es weiblich scheint.

b. Für die Prüfung der *Intelligenz* wurde die Entscheidung dadurch wesentlich erleichtert, daß immer nur zwei extreme Fälle zu vergleichen waren, also ein hervorragend Intelligenter mit einem notorisch Mittelmäßigen. Es wurden dafür Stücke aus ihren Briefen gewählt, aus deren Inhalt nichts geschlossen werden konnte.

Crépieux-Jamin hatte nun 92% richtige Entscheidungen; andere Graphologen 86, 83 usw.; die übrigen Beurteiler zeigten Prozentzahlen zwischen 80—61 abwärts. Als Binet an Crépieux-Jamin vier seiner Lösungen zurückschickte, mit der Angabe, daß sie falsch seien (wovon in Wirklichkeit zwei richtig waren, zwei falsch), gab dieser den Fehler in den mit Recht beanstandeten Fällen zu; in den zwei anderen dagegen hielt er an seinen Entscheidungen fest, und erklärte es für unmöglich, daß er sich in ihnen geirrt habe. Das ist ein guter Beweis dafür, daß sein Urteil nicht auf einem trügerischen Eindruck beruhte. Als Grund seiner Urteile gab er allgemein an: bei höherer Intelligenz zeigt die Schrift mehr Klarheit, Kraft, Einfachheit, die zahlreichen Ungleichheiten sind nie dissonant; bei Mittelmäßigen findet sich Unzusammenhängendes, fehlende Harmonie, wenig Klarheit; bei Unbedeutenden kindliche Einfachheit des Zuges, fehlende Energie, Monotonie. Wie schon gesagt, war die Bestimmung hier besonders leicht. Es ist daraus nicht zu schließen, daß innerhalb mittlerer Grade der Begabung die Unterschiede sehr klar sein würden.

c. Über die *Moralität* wurden ebenso wieder nur Paare von Extremen verglichen, nämlich anerkannte Verbrecher mit Ehrlichen. Crépieux-Jamin kam selbst bei so günstigen Bedingungen nur zu 73% richtiger Entscheidungen; andere Graphologen nur zu 64%. Hier ist also die richtige Entscheidung erheblich schwächer als bei der Intelligenz.

Wichtiger als diese mehr einleitenden ersten Versuche ist die Untersuchung Saudeks für einen besonderen, wichtigen Fall der Moralität: ob nämlich der Schreiber als *unehrlich* oder *ehrlich* bestimmt werden könne; es liegt darin eine Messung der mangelnden Widerstandskraft gegenüber den verbrecherischen Trieben. Er stellt *zehn Merkmale* auf, die auf *Unehrlichkeit* hinweisen: 1. langsame Schrift ohne sonstigen Grund der Langsamkeit; 2. unnatürlichen Duktus, wie Annäherung an die Schulvorlage oder zeichnerische Schrift; 3. allgemeine Labilität der Schrift, Fadenformen, wellenartige Zeilenrichtung; 4. zahlreiche Nachverbesserungen ohne genügenden Grund, wie das die Lesbarkeit wäre; 5. wenn viele Buchstaben statt anderer geschrieben werden; 6. zahlreiche Punkte, überflüssige Interpunktionen, Punkte innerhalb der Striche; 7. wenn die Feder zu oft von der Schreibfläche abgehoben wird; 8. wenn bei langsamer Schrift oft wichtige Buchstabenteile ausgelassen werden; 9. starke Anfangsbetonung, was freilich auch Eitelkeit sein kann; 10. wenn in gewissen Buchstaben, nämlich in o, a, d, g, q die Basis offen bleibt (○) also die Buchstaben mindestens in zwei Zügen geschrieben sind, in linksläufiger Bewegung. Danach stellt nun Saudek die praktische *Regel* auf: es ist auf Unehrlichkeit zu schließen (daß der Schreiber zu verbrecherischen Taten

fähig wäre), wenn von diesen zehn Elementen vier in seiner Schrift zutreffen. Diese Prüfung hat sich in seiner Hand gut bewährt. So prüfte er einmal 73 Schriften von Angestellten, deren moralischer Charakter ihren Vorgesetzten genügend bekannt war. Er erkannte richtig in 14 Fällen die Unehrllichkeit, in 53 Fällen die Ehrlichkeit, unter denen nur ein Fall war, in dem der Betreffende doch tatsächlich unehrlich war. In einer anderen Prüfung erkannte er aus vielen Handschriften 7 als solche von Unehrllichen, während er einen für ehrlich erklärte, dessen Arbeitgeber das Gegenteil behaupteten.

### 7. Der Wert der Graphologie im Ganzen.

Die Amerikaner G. W. Allport und P. E. Vernon, *Studies in expressive movement* (1933) geben darüber an: In Europa denkt man über die Graphologie günstiger als in Amerika. Powers untersuchte die Übereinstimmung zwischen fünf Graphologen bei derselben Handschrift. In den meisten Punkten war die Übereinstimmung eine hohe. Zwischen je zwei Beurteilern waren bei 68 Übereinstimmungen nur drei Widersprüche. Freilich haben die Graphologen häufig eine unwissenschaftliche Terminologie. Oft mußte auf die Hälfte ihrer Angaben verzichtet werden, weil ihr Sinn unklar blieb. Aus den Versuchen von Powers ergab sich der Schluß: im Ganzen steht die Fähigkeit der Graphologen so hoch über der der ungetrübten Beurteiler als diese über dem Zufall. — Das ist freilich eine bloß relative Bestimmung; in der besprochenen ersten Prüfung von Binet haben wir schon einige absolute Angaben erhalten.

Besonders überzeugend beurteilt diesen für die Praxis entscheidenden Punkt Wenzl: Die Intelligenz wird durch die Schrift viel weniger bestimmt als das Gefühl und der Wille. Man kann aus ihr etwa schließen auf den Umfang der Fassungskraft (aus Tempo und Verbundenheit), auf das relative Vorherrschen des Verstandes (die Merkmale der Sachlichkeit), auf geistige Interessen (aus den Oberlängen), auf Sinnbeherrschung (aus dem Bedeutungsgehalt und der Gliederung der Schrift). Beispielsweise zeigten die von ihm untersuchten Überdurchschnittlichen eines Gymnasiums deutlich größere Energie, Selbständigkeit und Sachlichkeit. Sie bevorzugten die kleineren Schriften, zeigen Abneigung gegen bloß äußere Zutaten.

Über die *Grenzen der Graphologie* faßt Wenzl sein Urteil zusammen:

1. Zu den *Grenzen normaler Art*: die Beurteiler wissen zu wenig von der Entwicklung der Schrift und von den Lebensbedingungen des Schreibers. Die Unsicherheit wird noch größer, wenn die Schrift von der Stimmung abhängt, weshalb verschiedene Schrift-

proben des Schreibers dringend erwünscht sind; ebenso wenn die Ausdrucksfähigkeit und Ausdruckswilligkeit gering ist.

2. Was die *materiellen Grenzen* angeht: man erfährt aus der Schrift Verschiedenes über die formalen Eigenschaften der Seele, über Sachlichkeit, Schönheitsideal, Persönlichkeitsideal, Formsinn, Selbständigkeit, Temperament, geistiges Niveau, Struktur der Persönlichkeit und ihre Zucht. Dagegen sehr viel weniger von den wirklichen Fähigkeiten und von den Inhalten des Seelenlebens; am ehesten noch etwas über das Persönlichkeitsideal und einige Triebfedern. Dagegen erfährt man nichts über Gedächtnis und Gedächtnisinhalte, über das positive Wissen und Können, über den Inhalt seiner Weltanschauung. Ebenso erfährt man wenig über konkrete Gefühle und Leidenschaften, wie Vaterlandsliebe, Mitleidsfähigkeit, Liebe und Haß und ihre Objekte; gleicherweise wenig über sittliche Grundsätze, Gerechtigkeitsbedürfnis, sexuelle Moral. Gewiß sagt die Schrift einiges über Gutherzigkeit, Hingabefähigkeit, Selbstbezogenheit. Aber immer ist der Ertrag um so geringer, je mehr der Inhalt des Erlebens seine Form überwiegt.

3. Wo immer wir aus den wirklichen Leistungen des Menschen, seinem tatsächlichen Verhalten, der persönlichen Untersuchung besser urteilen können, ist die Schrift nur nebensächlich. Dagegen bleibt sie ein wertvolles Auskunftsmittel über Merkmale, die der Schreibsymbolik zugänglich sind und die man *nicht* unmittelbar erfahren kann oder um die der Schreiber selber nicht weiß. Praktisch ist mithin die Graphologie eine *zusätzliche Beurteilung*, z. B. bei der Feststellung der Berufseignung, der psychologischen Beratung, als Ergänzung des Lehrerurteils, der Testprüfungen, der sonstigen Zeugnisse.